

Warum 20-Jährige Autonomie fordern müssen. Fünf Thesen

Irgendwann werden Sie sich für feinste Schokolade interessieren

MICHAEL WALTHER

I Die Generationen sind inkompatibel

„Besetzung des Bavarias durch 18 sogenannte kriminelle Aktivisten!!!!“

Am Samstag, dem 20. November, passierte ich zufällig die Demonstration der Bavaria-BesetzerInnen. Es war bei der Migros. Die Zahl der Teilnehmenden war wie seit eh und je bei Demonstrationen armselig gering. Eine optische Zelebration der Minderheit, die für das Anliegen eintritt. Im Verhältnis dazu ein Überangebot an Ordnungshütern vorne, hinten, links und in der Mitte, mit Funk ausgestattet, wie wenn man ein solch kleines Grüppchen nicht von blossem Auge überwachen könnte. Ein Polizeiaufgebot wie eh und je, das der Beweis dafür ist, dass sich die Welt doch nicht so dramatisch fortbewegt

Die Geschichte der Bavaria-Besetzung betrifft auch mich selbst. Sie betrifft diejenigen, die aussen standen, ebenso wie diejenigen, die teilnahmen; die Voyeure ebenso wie die Akteure. Denn die Akteure von heute sind die Voyeure von morgen. Ebenso wie die Voyeure von heute die Akteure von gestern sind:

Später begegnete ich der Gruppe nochmals. Sie war inzwischen am Bohl, beim Waaghaus, angelangt. Sie demonstrierte im Stillstand. Vereinzelt waren an den Calatrava die Transparente derer angelehnt, die in der Epa Bier kaufen gingen.

Ich griff ein Flugblatt, das mir zwei jugendliche Teilnehmerinnen im Wollmantel und mit Unschuldsgaugen entgegenhielten, und begriff, dass zwischen ihnen und mir eine Distanz herrschte, wie zwischen Merkur und Mars.

Dann fuhr ich in der Epa die Rolltreppe hinauf, wo zwei der Aktivisten mit dem erstandenen Flaschenbier schon wieder herunterkamen. Ich fuhr hinauf im sicheren Gefühl, halt jetzt als Konsumheini gehalten zu werden und mich in einem von den Demonstrierenden so genannten Konsumtempel zu befinden, unbesehen davon, dass ein paar von ihnen nun selber darin einkauften; und unbesehen davon, dass wenn es sich bei irgend einem St.Galler Warenhaus nicht um einen Konsumtempel handelt, dann bei der Epa.

Ich warf einen Blick auf das Flugblatt „Besetzung des Bavarias durch 18 sogenannte kriminelle Aktivisten!!!!“ und begriff beim Draufsehen, dass man auch ein Hecht-Flugblatt von zehn Jahren zuvor aus dem Stadtarchiv hätte hervorholen können. „Wie bereits gesagt, fordern wir von der Stadt ein autonomes Jugendzentrum, damit wir unsere Freizeit endlich selbst (unseren Bedürfnissen angepasst) gestalten können.“ Dieselben Kernsätze. Die gleichen sprachlichen Krater, „die Polizei, deren Einsatz übrigens völlig unverhältnismässig... war“, die gleiche Ausrufezeichen-Inflation wie 1989, 1980, 1968, 1916...

Ich trug das Flugblatt als kostbares, historisches Zeugnis nach Hause, weil es mir wie nicht so schnell wieder ein Dokument einen Blick zurück in meine Vergangenheit erlaubte.

„Irgendwann werden Sie sich für Mode interessieren – und feinste Schokolade“, sprach unterwegs auf einem Werbeplakat der soziale, jüdische Unternehmer Camille Bloch - meines Erachtens tatsächlich der beste Schokoladeproduzent – feinfühlig-geduldig die Bavaria-AktivistInnen-Generation an.

Die Frage ist, warum das so in Ordnung ist, dass ich zehn Jahre nach der Hecht-Besetzung bei der Bavaria-Besetzung nicht mehr mitmache, mitmachen kann; so wie auch die Bavaria-BesetzerInnen zehn Jahre nach Bavaria... Die Frage ist, warum es in Ordnung ist, dass die Bavaria-BesetzerInnen besetzen *müssen* und ich nicht mehr. Die Frage ist, warum es in Ordnung ist, dass die meisten Menschen das revolutionäre Potenzial nur für eine Runde aufbringen. Die Frage lautet, warum das so in Ordnung ist, dass ich heute feinste Schokolade konsumiere und geistig trotzdem noch nicht völlig tot zu sein glaube. Dass unermesslich lang scheinende 15 Jahre nach mir Geborene Häuser besetzen und die gleichen Flugblätter schreiben wie ehemals *müssen*. Die Frage ist, warum das alles gut so ist. Und warum die Generationen inkompatibel sind.

Die Frage sei hier beantwortet:

II Geschichte beginnt ab 30

„Da unsere Bedürfnisse von der Stadt, dem Kulturbeauftragten und anderen Institutionen nicht ernstgenommen wurden, haben wir uns entschlossen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und uns Freiräume zu schaffen.“

Das individuelle Leben läuft auf ziemlich klaren Schienen. Nach einer hoffentlich geschenkten Kindheit, kommt die Absetzbewegung, die für die Eltern hart ist - und für einen selbst. Es gibt einen Prozess der mal beschleunigten, mal verzögerten Selbstfindung und Etablierung zwischen 20 und 30. Es kommt die Fortpflanzung um die 30, die einen bis 50 beschäftigt. Gegen das Ende dieser Zeit wird man selbst ziemlich auf Trab gehalten, ob die Kinder, die man natürlicherweise am liebsten von allem hat, nicht vorzeitig geschwängert werden, der Drogensucht verfallen oder ihre Ausbildung verkacheln. Nachher hat man ein bisschen Ruhe. Wenn man als Mann und Frau immer noch gut miteinander auskommt, kann man sogar einen zweiten Frühling erleben. Nachher kommt die Pflicht, sich um die altgewordenen Eltern zu kümmern, weil ja die Spitex nicht alles machen kann. Und dann gibt es nochmals eine Pause. Zeit für eine Kreuzfahrt oder ein Häuschen im Bündnerland. Dann kommt man selber dran.

Mit 20 sieht man das nicht.

Mit 20 ahndet man per Flugblatt den Kulturbeauftragten. Man weiss nicht, dass André Gunz 1989 und 1980 vom Redaktionspult der „Ostschweizer AZ“ aus sich mit BesetzerInnen und unruhiger Jugend jeder Art generell solidarisiert hat. Wie man ja auch nicht weiss, dass es einmal eine „Ostschweizer AZ“ gab. Man formuliert: „Wir haben genug von diesen kommerziellen Einrichtungen, wo es in erster Linie nicht um den Mensch<en> (mit seinen individuellen Bedürfnissen) sondern primär ums Geld geht“, und

man weiss nicht, dass es sich bei der Grabenhalle - die gemeint ist - um eine Errungenschaft der 80er und 89er Generation, also Gleichgesinnter, handelt.

Es fehlt das historische Bewusstsein. Das historische Bewusstsein beginnt mit 30. Das ist dann, wenn das Leben mit ein paar jener Nettigkeiten herausgerückt ist, die es so für einen parat hält. Der eine hatte mit 28 Hodenkrebs. Dem andern krachte mit 35 seine Familie auseinander.

Mit 30 merkt man plötzlich, *dass man* aufgrund der Dinge, die man erlebt hat, eine Geschichte hat, und häufig sind es leidvolle Dinge, die man hart aushalten musste. Mit dem Bewusstsein, dass man eine eigene Geschichte mit sich herumträgt, beginnt auch der Blick für die Kultur- und historische Geschichte.

Als 20-Jähriger hat man diesen Blick nicht. Im Prinzip wäre es auch mit 20 Jahren möglich, eine Geschichte zu haben, und man hat auch eine. Aber man *will* den Blick auf die Geschichte nicht. Erstens fehlt eine Portion entscheidender Erfahrungen. Zweitens *darf* man den Blick auf die Geschichte gar nicht haben. Man *muss* den Blick von der Geschichte frei halten.

Geschichte hemmt. Man darf sich als 20-Jähriger nicht hemmen lassen. Man muss – durch Eltern und Sozialisation fremdgeprägt - die eigene Geschichte erst noch prägen.

Wer Geschichtsbilder hat, vergleicht. Das hemmt das Handeln. Darum können die Bavaria-Besitzer den historischen Blick auf André Gunz nicht gebrauchen. Wenn sie den Blick auf die Geschichte hätten, dann würden sie auf der andern Seite der Epa und des Calatrava, an dem müde ihre Transparente lehnen, sehen, was aus dem Hecht geworden ist. Sie könnten vergleichen. Sie wären vielleicht oder wahrscheinlich doch ein wenig in ihrem Tun gehemmt. Sie könnten nicht mehr unverblümt das Bavaria besetzen und ein unverblühtes Flugblatt schreiben mit vielen Tippfehlern.

III Autonomie vom Skript

„Wir wollen unsere Freizeit selber gestalten. OHNE DASS UNS DIE STADT, DIE POLIZEI, IRGENDWAS ODER IRGENDJEMAND UEBERWACHT!!!!!!!!!!!!“

Zielsetzung ist es, wirklich Autonomie zu bekommen und sich von allen Abhängigkeiten zu lösen.

Nach Freud sind es die Abhängigkeiten von Vater und Mutter, die man überwinden muss. Der Ablösungskampf ist übertragbar auf den Staat, auf Institutionen oder Autoritäten. Man kämpft gleichsam stellvertretend den Ablösungskampf noch einmal. Entsprechend wird die Autonomie, die man innerlich von den Eltern gewinnen muss, vom Staat eingefordert.

Die Transaktionsanalyse redet statt von den Abhängigkeiten von Vater und Mutter neutraler und verborgener vom Skript, vom Drehbuch der Vergangenheit, der eigenen Prägung. Je mehr man sich bewusst machen kann, wie das Drehbuch läuft, desto unabhängiger wird man, desto mehr gewinnt man Autonomie. Man kommt von der Kind-Ich auf die Erwachsenen-Ich-Ebene; Erwachsene haben viel mehr Autonomie und Handlungsspielraum, als man den Kindern zugesteht.

Die GSoA-Bewegung, Neuchlen-Anschwilen, die St.Galler Hechtbesetzung, die Jugendunruhen 1980 und der Globuskrawall wären demnach nur ein Vektor des psychologischen Impulses nach Autonomie von den Eltern, stellvertretend auf staatlich-öffentlichem Terrain ausgefochten.

Herbert Marcuse konnte ein hochpolitisches Buch schreiben, aber es geschah aufgrund seines eigenen Skripts. Sein ausgeprägter Sinn für Ethik und Gerechtigkeit: festgeschrieben im Skript. Das Fehlen davon bei Ebner: Skript.

Der Sinn für die Ethik, den Ebner nicht hat und die Häuserbesetzer schon eher, kann zu einem Wert werden, der allein steht und auf den man sich unabhängig vom eigenen Skript berufen kann...

... Ablösung ist das Hauptmotiv dafür, dass das revolutionäre Potenzial für Häuserbesetzungen oder Jugendunruhen nur einmal aufgebracht wird und später nicht mehr.

Mit 20 bestimmen der Grundsatz der Abgrenzung von der Gesellschaft und die Zielsetzung der Autonomie mein Handeln. Gesellschaftlich habe ich keine Definitionsmacht.

Mit 30 verfüge ich über mehr Definitionsmacht. Ich habe inzwischen *innerhalb* der Gesellschaft genügend Handlungsspielraum gewonnen.

IV Abverdienen des sozialen Kapitals

„Unsere Anliegen werden ganz einfach ignoriert, das ganze – wie bereits erwähnt – als sinnlose, provokante Aktion krimineller Jugendlicher abgestempelt.“

Man kann zwischen 20 und 30 tatsächlich Autonomie gewinnen. Dies wird erleichtert durch den Gewinn an Kapital, und zwar durch den Gewinn an Kapital in den verschiedensten Formen, die Pierre Bourdieu auflistet: politisches, ökonomisches, soziales, kulturelles, symbolisches Kapital.

Politisches Kapital haben die Bavaria-BesetzerInnen sowenig wie ihre Vorgänger-Generationen. Das ökonomische Kapital reicht für Bier aus der Epa. Soziales Kapital (Beziehungen, Netzwerk) haben sie nicht, es sei denn - zur gesellschaftlichen Einflussnahme unbedeutend - innerhalb ihrer Gruppe. Kulturelles Kapital (Bildung) ist gegeben, aber im Kampf um die eigene Geschichte muss es eher verdrängt als genutzt werden. Mit symbolischem Kapital können die oppositionellen Gruppen ebenfalls nicht gerade brüsten, so wie sie sich äusserlich präsentieren – präsentieren müssen, da sie sich ja von den Nerzmänteln des Rosenbergs abzugrenzen haben.

Wer kein politisches, ökonomisches, soziales, kulturelles oder symbolisches Kapital hat oder geltend machen kann, hat auch keine Definitionsmacht in der Gesellschaft. Dessen Anliegen werden „ganz einfach ignoriert, das ganze – wie bereits erwähnt – als sinnlose, provokative Aktion krimineller Jugendlicher abgestempelt“.

Wer über die Bourdieuschen Kapitalien verfügt, hat Macht.

Ohnmacht ist aber bitter. Der Status oppositioneller Menschen um die 20 Jahre ist ambivalent: Sie bedürfen der Ausgrenzung und der Suche nach Autonomie, weil sie sich psychologisch unabhängig machen und historisch ihre eigene Geschichte erst definieren müssen. Sie würden aber auch gesellschaftlicher Anerkennung bedürfen - nur schon deshalb, weil es die Gesellschaft ist, die ihnen die raren autonomen Plätze zuteilt.

Die Suche nach Autonomie geht einher mit der Frustration, dem emotionellen Defizit des kapital Ohnmächtigen, nicht anerkannt zu sein – und doch vieles zurecht zu fordern!

Deshalb kann es einem Jugendlichen von 18 oder 25 Jahren – in diesem Fall ich - nie ganz wohl sein, wenn er an einem Werktagnachmittag um 14 Uhr dem Briefträger im Pyjama öffnet. Die befriedigende Seite daran ist dann zwar, dass er daraus Autonomie ziehen kann, unübersehbar nicht der gesellschaftlichen Norm zu entsprechen. Trotzdem wird er als Mensch mit einer emotionellen Befindlichkeit, schlicht gesagt, als Mensch, der Anerkennung und Zuneigung braucht, nicht auf seine Kosten kommen, denn der Blick des Briefträgers wird nicht gerade eine grosse Wertschätzung ausdrücken.

Die Gesellschaft hat als Reaktion darauf, dass ich mich von ihr mit Händen und Füßen abgrenze, Verachtung für mich übrig; jedenfalls nicht die Anerkennung, die ich trotzdem brauche, und zwar auch in der Akutphase meiner Opposition.

Ob Gesellschaft oder Eltern – es ist tatsächlich zwingend, dass ich mich von ihnen distanzieren, und doch brauche ich es auch, dass sie mir den Rücken stärken.

Deshalb, um noch einmal eine persönliche Reminiszenz einzuflechten, war es für mich grossartig, als meine Mutter mir zuwinkte - just in dem Moment, in dem ich mit einer Reihe MitbesetzerInnen in Neuchlen-Anschwilen von einem Bagger weggezerrt, in den blauen Ford-Bus („Affenkäfig“) verfrachtet und aufs Bezirksamt Gossau gefahren wurde. Meine Mutter erblickte mich auf dem Höhepunkt meines oppositionellen Tuns und hiess es gleichzeitig gut. Das Grossartige: Es brachte mir Autonomie und Anerkennung gleichzeitig...

V Durch die Abgrenzung gesellschaftlicher Räume entsteht das politisch Neue
“Wir danken für ihr/dein Verständnis – St.Gallen – Wach auf!!!!!!!!!!!!!!“

Abgrenzung heisst, Individualität zu gewinnen, Autonomie, Freiheit, eigenes Leben. Autonomie ist typischerweise und folgerichtig die zentrale Forderung jeder Besetzergeneration.

Autonome, kreative Räume in der Gesellschaft zu erobern, wird allerdings immer schwieriger. Bis jetzt ist jede Jugendkultur von Rock'n'Roll über die Stones bis in die Neuzeit integriert worden. Seit dem Punk hat jede neue Subkultur und Jugendkulturströmung die Mode mit Ideen alimentiert. Wer heute jung ist, ist in argem Stress, eine neue kreative, abgrenzende Idee noch auskosten zu können, bevor sie die Produktwelt einvernahmt.

Die kreative Suche nach dem individuellen Ausdruck, in den sechziger und siebziger Jahren noch ein Leichtes, gelingt seit rund 20 Jahren kaum mehr. Was Jugendliche mit ihrer Subkultur – unerschöpflich, unermüdlich – generieren, dient fast immer nur noch als Stimulans für die Konsumgüterindustrie.

Auch die Globalisierung ist der Individualität nicht dienlich. Die 1999er Besetzer-Generation sieht (sah) sich einer viel stärkeren Cocacolisierung der Gesellschaft gegenüber als noch die Exponenten der guten, alten 80er Zeit. Individualität ist heute global aufs Petflaschenformat zurückgestutzt. Es ist immer schwieriger, sich ausserhalb der globalen Bilder und Images als Individuum zu definieren und zu benehmen.

Dass Gruppierungen sich ausserhalb der Gesellschaft definieren können, tut aber not. Erstens gehen *alle* politischen Innovationen, die doch immerhin befruchtend sind, aus Oppositionsbewegungen hervor – aber wirklich alle. Zweitens werden sie alle in den Anfängen wie eine Epidemie von den normativen gesellschaftlichen Apparaten bekämpft – jenen Apparaten die, zu ihrer eigenen Gründungszeiten, selber Oppositionsstatus hatten und der Repression ausgesetzt waren. Drittens wird irgendwann jede epidemische Opposition zur festen, endemisch verknöcherten, dem Kommerzdenken, was auch immer, verhafteten Struktur. Viertens bedürfen deshalb alle Strukturen sporadischer Erneuerung.

Geschichte bedeutet immer zu einem Grossteil die Verknöcherung, Veralzheimerung der Strukturen. Geschichte zeichnet immer zu einem Grossteil die Betonisierung ihrer eigenen Strukturen nach. Das war mit der Liberalismusbewegung so. Das war mit der Sozialismusbewegung so. Das war 68 und 80 so. Die Oppositionsbewegung Neuchlen-Anschwilen war schon nach drei Jahren maximalen Engagements strukturell nicht mehr so fit und offen wie zu Beginn. Alle heute landläufigen Parteien, die allermeisten Institutionen und Interessenverbände waren zu Beginn Aufbruchbewegungen. Was sie heute sind, mag werten, wer will. Relativ veralzheimer ist stets der Grossteil der Strukturen. Auf die Frischzellenkultur aus ist stets nur die Minorität. Diese „Balance“ im Verhältnis 99 zu 1 nennt sich auch stabiles System.

Politisch Neues entsteht nur durch Abgrenzung. Aber dieser Prozess kann nicht nur im Kopf stattfinden. Er benötigt Räume. Diese müssen abverlangt werden. Das ist genau das, was auch die 1999er tun.

Der Raum ist pro Individuum auf der ganzen Welt in Quadratmetern gemessen, enger geworden. Die globale technische, Bilder- und Produktentwicklung hat auch den Raum für die geistige Individualität schrumpfen lassen.

Auch sonst waren die 1999er BesetzerInnen nicht im Trend. Das Gros der 99er Jugend wählt ja SVP. Von daher müsste der Handvoll 1999er BesetzerInnen Dank und Huld entgegengebracht werden, dass sie es überhaupt schafften, sich auszugrenzen, und als kleinen vorweihnachtlichen Spuk eine Oppositionsbewegung hergaben.

Überreaktion, wie sie teilweise geschah, ist auf jeden Fall falsch. Angesichts einer Handvoll Bavaria-BesetzerInnen die Ruhe und Ordnung einer 60000-Einwohner-Stadt gefährdet zu sehen, ist nicht adäquat. Aktivitäten wie diese mag es noch lange leiden. Es ist das Minimum Sauerteig, das die Gesellschaft braucht. Das Salz in der Bratwurst.

Februar 2000

*Erschienen in der Februar-Nummer der St.Galler Kulturzeitschrift „Saiten“ „z.B. Bavaria“.
Jugendliche hatten im Oktober 1999 das leerstehende Restaurant „Bavaria“ am Rand der
Stadt St.Gallen besetzt.*